

Ralf Dziewas

Barmherzigkeit üben - Wo der Baptismus diakonisch tätig ist

Seit seinen Anfängen ist der Baptismus eine diakonisch aktive Gemeindebewegung gewesen. Schon der Begründer des deutschen und kontinentaleuropäischen Baptismus, Johann Gerhard Oncken, gründete im Jahre 1825 gemeinsam mit dem lutherischen Pfarrer Johann Wilhelm Rautenberg die erste Sonntagschule im Hamburger Vorort St. Georg. Oncken hatte das Elend der verwahrlosten Kinder in den Armenvierteln Hamburgs wahrgenommen und wollte ihnen eine Chance bieten, aus ihrer Not herauszukommen. Dazu ließ er ihnen im sonntäglichen Unterricht das Lesen und Schreiben beibringen und verwendete dafür biblische Texte und Verse und einen selbstverfassten kleinen Katechismus. Dies geschah neun Jahre vor der Entstehung der ersten deutschen Baptistengemeinde in Hamburg. In dieser Sonntagschule sollte wenige Jahre später Johann Hinrich Wichern, der Begründer der modernen Diakonie, als Sonntagschullehrer seine ersten diakonischen Erfahrungen sammeln.

Wie viele erweckliche und pietistisch ausgerichtete Kreise waren auch die im 19. Jahrhundert nach und nach entstehenden baptistischen Gemeinden in ihren Orten gut vernetzt mit Vereinen und Initiativen, die sich gegen die Nöte ihrer Zeit wandten. Zudem kamen viele Baptisten der ersten Generationen selber aus den einfachen sozialen Schichten. Sie versuchten, über die Gemeinde und ein am Glauben ausgerichtetes Leben auch die Lebensverhältnisse in ihrer Umwelt positiv zu verändern. Hier liegen die historischen Wurzeln einer baptistischen Gemeindediakonie, die jedoch nur selten zur Entstehung von größeren diakonischen Werken und Institutionen führte.

Dies änderte sich, als mit der Gründung der Diakonissengemeinschaften Bethel, Tabea und Siloah baptistische Frauen begannen, ihr gesamtes

Leben dem Dienst an den Kranken und Alten zu widmen. Diese baptistischen Diakonissenmutterhäuser ermöglichten unverheirateten jungen Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Berufsausbildung und eine eigenständige verantwortliche Berufstätigkeit im Gesundheitswesen. Diakonisse zu werden war damals eine emanzipierte, geistlich begründete Form der aktiven Berufstätigkeit, die verheirateten Frauen so meist nicht offenstand. Da die Gehälter der Diakonissen von den Mutterhäusern gesammelt und z.B. zum Erwerb und Aufbau von Kranken- und Pflegeeinrichtungen verwendet wurden, entstanden aus der diakonischen Arbeit der Diakonissen baptistische Diakoniewerke, die noch heute Bestand haben. Die Diakoniegemeinschaften jedoch haben mittlerweile ihre aktive Arbeit weitgehend eingestellt, da die Lebensform der Diakonissen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts als nicht mehr zeitgemäß erlebt wurde und daher der Nachwuchs in den Schwesternschaften ausblieb.

Im Kontext der gemeindlichen Diakonie blieb das diakonische Engagement in der Frühzeit des Baptismus zumeist gebunden an die persönliche Initiative Einzelner, die sich mit voller Kraft der barmherzigen Nächstenliebe widmeten. In der Weimarer Zeit versandete dieses diakonische Engagement allerdings häufig mit dem sozialen Aufstieg der Gemeindemitglieder in der dritten und vierten Generation des Baptismus. Dafür trat der missionarisch-evangelistische Einsatz für die Bekehrung der Bevölkerung stärker in den Vordergrund der Gemeindearbeit, da man die dringendsten diakonischen Aufgaben mit der Entstehung des Sozialstaates und der wachsenden Zahl kirchlicher und diakonischer Organisationen als abgedeckt ansah.

Mit der zunehmenden Krise des Sozialstaates am Ende des 20. Jahrhunderts wurden jedoch auch die evangelisch-freikirchlichen Baptisten- und Brüdergemeinden in Deutschland wieder neu auf soziale Nöte in ihrem Umfeld aufmerksam, die durch die institutionelle Diakonie und staatliche Fürsorge allein nicht bewältigt werden konnten. Man entdeckte neu,

dass die Verkündigung der Liebe Gottes in einer vom Kapitalismus geprägten Leistungsgesellschaft ohne Engagement für die Armen und Benachteiligten wenig glaubwürdig wirkte. Wer die Not und das Leid der Menschen im Umfeld der Gemeinden nicht wahrnahm, konnte auch nicht überzeugend von der Barmherzigkeit Gottes reden und den Glauben vorleben. Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich diese Erkenntnis in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden weitgehend durchgesetzt. Und so wächst auch die Zahl der Gemeinden, die eigene diakonische Projekte beginnen oder sich mit anderen Kooperationspartnern neu den Problemen der Menschen im Gemeindeumfeld zuwenden.

Die neue Betonung einer gelebten Barmherzigkeit als glaubwürdiges Zeugnis des Glaubens an den barmherzigen Gott prägt seitdem vor allem auch missionale Konzepte der Gemeindegearbeit. Diese fragen gezielt danach, was eine Ortsgemeinde für die Menschen in ihrem Stadtteil, ihrem sozialen Umfeld tun kann, um die Barmherzigkeit Gottes für Menschen erfahrbar werden zu lassen, die noch nicht zum Glauben an Jesus Christus gefunden haben. Im Jahr 2002 hat der BEFG den ordinierten geistlichen Dienst von Diakoninnen und Diakonen eingeführt und das Theologische Seminar Elstal hat als Fachhochschule des BEFG auf die neue Betonung des diakonischen Auftrags in den Gemeinden reagiert, indem es die Vorbereitung auf eine diakonische Gemeindegearbeit in allen pastoralen Studiengängen verstärkt und einen Studiengang für freikirchliche Diakonie geschaffen hat, in dem nun hauptamtliche Diakoninnen und Diakone für die Gemeinden des BEFG ausgebildet werden.